

## **Geser, Hans (2006): Partnerwahl Online**

### **Einleitung**

Mit dem Aufkommen des WorldWideWeb im Jahr 1993 entstanden zahlreiche neue Partnervermittlungsplattformen, zu denen auch kommerzielle Anbieter (z.B. match.com) gehören. Aus einer ländervergleichenden Studie ging hervor, dass im Jahr 2005 in Deutschland ca. 20%, in Grossbritannien ca. 19% und in Frankreich ca. 12% der Internetnutzer Online-Datingbörsen besucht haben. Solche Zahlen weisen auf die durchaus beträchtliche gesellschaftliche Akzeptanz dieser Online-Dienste hin. Zur Nutzung von elektronischen Partnervermittlungsbörsen bedarf es allerdings eines bestimmten Niveaus an interpersonalem Vertrauen. Online-Dating wird generell eher mit positiven Erfahrungen in Verbindung gesetzt, vor allem aufgrund des vor einer Face-to-Face-Begegnung stattfindenden und Erwartungssicherheit generierenden kommunikativen Kennenlernens.

### **Das steigende Bedürfnis nach unkonventionellen Feldern der Partnersuche**

Konventionelle Wege der Partnersuche reichen aus verschiedenen Gründen nicht mehr aus um die heutigen Bedürfnisse von Singles zu befriedigen: Erstens hat sich das Heiratsalter nach „hinten“ verschoben und die Partnersuche beginnt somit meist erst nach der Ausbildung. Zweitens herrschen strengere Umgangsregeln in der Arbeitswelt und vermindern so die Möglichkeit eines privaten Austausches zwischen Männern und Frauen. Drittens ziehen steigende Scheidungsraten viele so genannte „sekundäre Singles“ nach sich, für die es aufgrund ihres Alters fast keine Einrichtungen und Veranstaltungen gibt, die unter anderem auch zur Partnersuche genutzt werden können. Viertens verfügen viele der insbesondere älteren Singles aufgrund ihrer beruflichen oder familiären Pflichten wenig Freiraum für die Partnersuche und stellen höhere Ansprüche an ihre potentiellen Partner als früher. Zudem weiss bei „natürlichen“ Feldern der Partnersuche niemand, wer überhaupt offen für eine Beziehung ist. Aus all diesen Gründen ergibt sich ein wachsender Bedarf an unkonventionellen Einrichtungen der Partnersuche.

### **Erleichterte Zugänglichkeits- und Exit-Optionen**

Online-Partnerbörsen bieten einen voraussetzungsarmen Zugang und können örtliche, zeitliche und soziale Restriktionen überwinden. Die Kontaktierung potentiell unbegrenzter Personen ist äusserst kostengünstig und kann standardisiert gestaltet werden. Online-Interaktionen ermöglichen zudem einerseits das „role switching“ und andererseits einen relativ einfachen Kontaktabbruch. Wurde ein (Online-)Kontakt abgebrochen, bieten elektronische Partnerbörsen demjenigen, der den Korb erhalten hat, einen einfachen Zugang

zu alternativen Kontakten. Das Online-Dating wirkt zudem solchen Strategien entgegen, die Personen bezüglich des Ansprechens von Personen entwickeln und mit dem Ziel verbunden sind, eine Zurückweisung möglichst zu vermeiden und führt damit zu authentischeren Initiierungen von Kontakten.

### **Die Erweiterung des Angebotes an potentiellen Partnern und dessen Folgen für die Auswahlverfahren**

Aufgrund der in Online-Partnerbörsen erhöhten Alternativenvielfalt sind für das Finden von in Frage kommenden Partnern gewisse Mechanismen der Komplexitätsreduktion unabdingbar. Diese Mechanismen erstrecken sich zwischen der institutionellen und der individuellen Selektion als Endpunkte eines Kontinuums solcher Verfahren. Bei der institutionellen Selektion („Push Modell“) wird die Partnerwahl als Prozess konzipiert, bei dem objektivierbare wissenschaftliche Ausleseverfahren die Steuerung übernehmen. Bei der individuellen Selektion („Pull Modell“) steuern die Suchenden mittels ihres Urteilsvermögens, ihrer emotionalen Empfänglichkeit und ihrer empathischen Fähigkeiten den Partnerwahlprozess selbst. Zur Reduktion der auf elektronischen Partnerbörsen zu findenden immensen Fülle an Personen auf einen kleinen Kreis ansprechender Personen kommen zumindest am Anfang des Suchprozesses so genannte „ex-ante“-Kriterien (im Voraus festgelegte Stereotypen und Vorurteile) zum Einsatz. Diese Standardisierung der Exklusionskriterien kann jedoch dazu führen, dass man Personen ausschliesst, die, obwohl sie nicht den von der suchenden Person definierten Primärkriterien entsprechen, ihr aufgrund anderer Merkmale dennoch attraktiv erscheinen würden. Wenn die Partnerwahl durch traditionelle oder ethnisch-religiöse Faktoren determiniert wird, sind die durch das Online-Dating objektivierbaren Selektionskriterien von Bedeutung. Da sich hier die selbstbestimmten Präferenzen bei der Partnersuche eher entfalten und so die für die Partnersuche prägende Kraft von sozialen Milieus begrenzen können, werden auch heterogame Tendenzen gefördert.

### **Die subjektivierte Partnerwahl**

Bei der Erklärung der realweltlichen Partnerselektion dürfen neben subjektiven Präferenzen auch strukturelle und physische Faktoren nicht ausser Acht gelassen werden. Das Online-Dating kann subjektiven Partnerpräferenzen mehr Gewicht geben, denn „vielleicht besteht die bedeutsamste gesellschaftliche Wirkung des Internet darin, Individuen aus der dominierenden Prägekraft [...] pseudo-askriptiver Sozialbindungen herauszulösen und sie damit in die Lage zu versetzen, ihre *de jure* schon lang bestehenden Freiheiten auch *de facto* wahrzunehmen, indem sie sich in einem von einengenden Sozialstrukturen befreien – und damit von ihnen

völlig autonom gestaltbaren – Interaktionsfeld bewegen“ (Geser 2006: 12-13). Die Online- wird also stärker als die Offline-Partnerwahl von subjektiven Auswahlkriterien bestimmt.

### **Der Mangel an einem strukturierenden äusseren Kontext**

In der realen Welt vollzieht sich das Ansprechen von Personen stets in einem strukturierenden situativen Rahmen, der die Kontaktinitiierung spezifiziert und begrenzt. In diesem Kontext besagt Strukturierung, dass der Handlungsspielraum erstens in zeitlicher, räumlicher oder sozialer Hinsicht eingeschränkt wird, zweitens relativ voraussehbare Handlungssequenzen bestehen und drittens ein Verhalten gegenüber einer in Frage kommenden Person stets durch die Anwesenheit Dritter beeinflusst wird. Auf elektronischen Partnerbörsen fehlt ein solcher strukturierender Kontext. Ein Intimbereich zwischen zwei Personen kann zwar hergestellt werden, doch eine gemeinsame „Bühnenkulisse“ fehlt und somit können keine komplexitätsreduzierenden Wirkungen und Erwartungssicherheit generiert werden.

### **Das ausschliesslich verbale Kennenlernen**

Auf Online-Partnerbörsen müssen sich die Teilnehmer auf explizit verbale und piktographische Kommunikationen beschränken, da es hier keine nonverbalen Begleitkommunikationen gibt. Dies erweist sich vor allem bei der Übermittlung von Gefühlen und Stimmungen als Nachteil. Beim Online-Dating vollzieht sich das Kennenlernen von „innen nach aussen“ und somit können die Nutzer selbst über Form, Inhalt und Zeitpunkt ihrer Preisgaben entscheiden. Elektronische Dating-Plattformen ermöglichen im Vergleich zu konventionellen Dating-Plattformen stärker auf Persönliches fokussierte Selbstdarstellungen.

### **Fazit**

Eine rationale, unaufwendige Selektion aus einer stark erhöhten Angebotsfülle sind die grossen Stärken von Online-Datingbörsen. Zur Verkleinerung des Alternativenfeldes sind Verfahren der Komplexitätsreduktion notwendig, die sich in einen Exklusions- und in einen Inklusionsprozess gliedern. Beim Exklusionsprozess leiten überindividuelle Kriterien (z.B. wissenschaftliche Diagnoseverfahren oder gängige Stereotypen und Vorurteile) den Auswahlprozess und reduzieren das Alternativenfeld auf einen überschaubaren Kreis ansprechender Personen. Beim Inklusionsprozess steuern subjektive Kriterien den Prozess der Selektion einer optimal passenden Person aus dem Kreis der gefallenden Personen. Aufgrund der beim Online-Dating abzuarbeitenden Alternativenfülle werden beide Prozesse stärker beansprucht und somit erlangen gleichzeitig objektivierte und subjektivierte Selektionskriterien ein höheres diesbezügliches Gewicht.